

Jörg
Steiner
Das
Netz
zerreißen

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1162

Die Personen, auf die das Bild gemünzt ist, sind zahlreich. Sie leben in Kapiteln, die die Namen der Jahreszeiten tragen: äußere Merkmale einer dahinfließenden Zeit, die ihre Anonymität erst im Innern verliert, dort, wo sich die Geschichten abspielen. Es geht um Familien und Freunde, um Junge und um Altgewordene. Es ist ein ständiges Kommen und Gehen und Verweilen – und beginnt dort, wohin Martin Knecht von seinem Vater eigens verbracht wurde, in der Jugenderziehungsanstalt Brandmoos. Von dort geht es ins Zuchthaus Stadellegg, von dort in die Rekrutenschule, von dort nach Amerika. Eine Bilderbuchkarriere im bösesten Sinn.

In seiner schönen erzählerischen Ruhe, die selbst das, was Tragödie ist, bricht, um das Tragische nur um so eindringlicher werden zu lassen, zeigt uns Jörg Steiner das Vergebliche und Nichtvergebliche unserer Möglichkeiten.

Jörg Steiner
Das Netz zerreißen
Roman

Suhrkamp

3. Auflage 2016

Erste Auflage 1985

suhrkamp taschenbuch 1162

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37662-1

DAS NETZ ZERREISSEN

FRÜHLING

»Mit zwanzig sind sie mündig«; der Verwalter seufzte. Fräulein Kämpf schaute von der Schreibmaschine auf, als er an ihr vorbei zum Fenster ging: Was hielt sie vom Wetter?

»Ich denke, es wird halten«, sagte sie.

Er setzte sich in den Ledersessel an der Wand, streckte die Beine aus: Er war im Schweinestall gewesen, war gleich herübergekommen, hatte keine Zeit gehabt, die Stiefel zu wechseln. Wer hatte heute Stubendienst?

Die Sekretärin kniete vor ihm nieder, faßte den einen Stiefel oben am Schaft: Nein, die Absätze berührte sie nicht; ihre Hände voller Schweinedreck, das konnte er nicht von ihr verlangen, – und sie schaute auf, mit erhitztem Gesicht.

»Braves Mädchen!« er riß sich die Stiefel von den Füßen, warf sie unter den Besuchertisch, sah zu, wie sich das Rot in ihrem Gesicht auf die Backenknochen zurückzog.

Sie nestelte an der Brosche an ihrer hochgeschlossenen Bluse: Ob er etwas dagegen hatte, daß sie das Fenster öffnete? Eben noch war alles friedlich gewesen, – und sie lächelte ihn unsicher an. Wie er dasaß, in seinen grauen Strümpfen, mit seinen dunklen Augen, die sie nicht losließen, ein kräftiger, gesunder Mann!

Also, wie war's nun, wer hatte Stubendienst?

Sie schaute im Wochenplan nach.

»Martin Knecht«, sagte sie.

»Martin Knecht«, sagte er.

»Das wissen Sie ganz genau«, sagte sie.

Der Verwalter stand auf, stützte sich aufs Fensterbrett, schaute durchs Fenster in den gekiesten Hof hinunter: Sie sollte ihn heraufholen, den Knecht; der Schlüssel lag im Safe. Und sie sollte ihm sagen, er dürfe nach dem Abend-

essen beim Völkerball mitspielen; das gab ihm einen Vorgeschmack der Freiheit; darauf kam es jetzt an.

Sie machte die Türe leise hinter sich zu, er blieb am Fenster stehen, setzte sich dann, immer noch in den Strümpfen, an seinen Schreibtisch, griff nach dem Telefon, zögerte.

Es war reine Routine, üblich in allen Anstalten; aber konnte man wissen, wer mithörte? Es war eine Maßnahme; es mußte sich nach außen hin vertreten lassen, unter Umständen.

Am andern Ende meldete sich eine Frauenstimme, und er nannte seinen Namen: »Kellermann, Verwalter Brandmoos, ja, richtig, der Bruder, ich warte.«

Dann hatte er André am Apparat.

»Ich habe wieder einen Fall, André«, sagte er; »wieder im kritischen Alter.«

»Wenn du sie bloß länger behalten dürftest«, sagte André und lachte: Ein richtiges Zuchthaus hatte eben doch seine Vorteile; da konnte eine Erziehungsanstalt nicht mithalten.

»Und immer dann, wenn sie endlich gelernt haben zuzupacken«, sagte der Verwalter: Der Bursche, um den es diesmal ging, hieß Knecht, Martin, war vor drei Jahren von seinem Vater persönlich eingeliefert worden, ja, André hatte recht gehört, von seinem Vater, nicht von der Polizei; eine Präventiveinlieferung, sozusagen. Der Vater war Wirt von Beruf.

Die Sekretärin stand vor der Tür, hörte, daß der Verwalter telefonierte, wagte nicht, die Türe zu öffnen, den Schlüssel, den sie vergessen hatte, aus dem Safe zu nehmen, auf Zehenspitzen wieder hinauszugehen. Und wohin jetzt mit den sauberen Sachen, den Stiefeln, den Strümpfen? Schüchtern klopfte sie an, trat ein.

»Augenblick, André«, sagte der Verwalter, bedeckte mit der linken Hand die Telefonmuschel, beobachtete, wie

Fräulein Kämpf die Zahlenkombination am Safe einstellte: Sie sollte sich hinsetzen! – und er nahm die Hand von der Muschel: »André«, sagte er, »du wirst von mir hören, spätestens in drei Tagen, wir werden das Kind schon schaukeln, nein, ich bin nicht mehr allein; auf bald dann.«

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück: Was hatte sie gehört? War es denn üblich, daß man ihn hinter einer Tür belauschte? Hatte sie das nötig? Er würde ihr alles erklären. Sie mußte verstehen, daß er vor ihr keine Geheimnisse hatte; aber wie war das mit ihr? Konnte er ihr rückhaltlos sein Vertrauen schenken?

Sie nickte, schluckte, verstand nicht: Sie hatte ihn nicht belauscht, hatte ihm bloß die Stiefel bringen, hatte den vergessenen Schlüssel holen wollen. Zu ihr durfte er Vertrauen haben, sie stand zu ihm. Sie kannte die Scherereien, die Plackerei mit Zöglingen und Aufsichtspersonen, den Neid der Untergebenen, den Haß der Bauern in der Umgebung. Sie wußte, in welchem Glashaus er saß! Wenn nur schon das landwirtschaftliche Plansoll nicht erreicht wurde, wenn ihm die Spitzel eine Teufelei der Zöglinge nicht rechtzeitig hinterbrachten, wenn er in eine von Intriganten gestellte Falle hineinlief: immer war er es, der die Verantwortung tragen mußte. Tierquälerei, Homosexualität, Brandstiftung, den unter den Burschen bis aufs Messer geführten, dauernden Kampf: das kannte sie; wer kannte es besser als sie? – und sie duckte sich im Sessel.

Der Verwalter nickte, holte Strümpfe und Stiefel vor der Tür: Er glaubte ihr, sie verstand ihn wirklich, sie teilte seine Sorgen. Er hatte es gehnt, er war ihr dankbar. Mitleid brauchte er nicht, ihre Zuneigung war ihm wichtig. Und um auf Martin Knecht zurückzukommen: es gab Schwierigkeiten, mit denen er, der Verwalter, nicht allein fertig wurde. Er konnte Martins Entlassung nicht verhindern, wenn nicht vor dessen zwanzigstem Geburtstag noch etwas passierte;

da hatte er sich nun etwas ausgedacht. Oder hielt Regine Kämpf den Martin vielleicht für entlassungsreif? Durfte man einen Burschen, den der eigene Vater ohne richterlichen Befehl hergebracht hatte, einfach so, mir nichts, dir nichts ins Leben hinaus laufenlassen? Diese dünne, trügerische Schicht Zivilisation auf einem unkontrollierbaren Vulkan, das war das Leben; und bei Leuten wie Martin Knecht fehlte selbst diese Schicht. Auch seine Mechanikerlehre würde er nicht abschließen, wenn man ihn jetzt gehen ließ; im Gegenteil, Kellner würde er werden; war der Kellnerberuf überhaupt ein Beruf für Einheimische, in diesem Land?

Fräulein Kämpf holte ein Taschentuch hervor: So hatte der Verwalter noch nie mit ihr gesprochen, so eindringlich, fast leidenschaftlich.

Das durfte er nicht; sie wollte seiner Frau beim Mittagessen in die Augen sehen dürfen. Es war bald zehn, Kaffeezeit; sie würde den Kaffee selbst holen gehen.

Aber sie blieb sitzen. Da war immer noch die Sache mit dem Vorgeschmack der Freiheit, und was damit gemeint sein mochte.

»Martin Knecht«, sagte sie, »Sie sagen, er dürfe heute abend im Hof mitspielen?« – und sie dachte daran, wie die Burschen mit dem Ball rannten, wie sie im wirbelnden Staub in der Dämmerung zu wachsen schienen: ächzende, fauchende Schemen.

Der Verwalter riß ein Streichholz an, beobachtete Fräulein Kämpf über den Pfeifenkopf hinweg; Zug um Zug fraß sich die Flamme in den Tabak: Man hatte geklopft; wollte sie nicht öffnen?

Vor der Tür stand ein Zögling. Er bewegte sich nicht von der Stelle, als Fräulein Kämpf ihm das Tablett abnahm, es auf ihren Tisch stellte, zurück zur Tür ging und die Tür schloß: Wünschte der Herr Verwalter den Kaffee wie

üblich, mit Rahm und Würfelzucker? Sie selbst trank ihn heute schwarz, sie hatte gestern in der Küche gesehen, daß der Rahmbehälter nicht richtig geschrubbt worden war.

Der Verwalter legte die Pfeife in den Aschenbecher: Sehr gut, er war ihr dankbar für den Hinweis, er würde die Schlamperei dem Stallmeister melden; nein, keinen Käsekuchen, bitte; nur Kaffee und Zucker.

Er trat wieder zum Fenster.

Im Hof waren die beiden Stallmannschaften in Einerkolonne zur Brotzeit angetreten. Die Burschen wußten, daß er sie hinterm Fenster beobachtete. Es würde keinem einfallen, zwei Äpfel aus dem Korb zu nehmen. War es nicht eine fast unlösbare Aufgabe, aus ihnen nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu machen? Das wußten nur sie, nicht wahr, sie, die es tagtäglich aufs neue versuchten. In gewisser Weise waren Vollzugsbeamte Mitglieder eines Geheimbundes, Verschworene, und sie, Fräulein Kämpf, gehörte als Sekretärin durchaus dazu. Wer einmal dabei war, auch nur am Rande, kam nie mehr davon los – oder dann nur als Abtrünniger. Ja, sie durfte ihm noch eine Tasse Kaffee nachgießen.

Rauchschleier hatten sich im Büro ausgebreitet, Stäubchen tanzten im Sonnenlicht.

»Es ist warm draußen«, sagte Fräulein Kämpf, »wärmer als gestern. Darf ich das Fenster öffnen? Einen Flügel nur?« – und sie trat neben ihn.

Als sie das Fenster aufstieß, piff der Verwalter durch die Finger. Die Burschen im Hof senkten den Kopf, richteten sich in der Kolonne auf.

Es waren die kommenden Nächte, die ihm Sorgen machten, die lauen Mainächte, die zu erwartenden Fluchtversuche. Wie viele waren es im vergangenen Jahr gewesen?

Regine Kämpf erinnerte sich: Acht waren es gewesen. Der

Verwalter selbst hatte sich einem Suchtrupp angeschlossen. Schäferhunde waren eingesetzt worden. Die Justizdirektion hatte ihnen im September eine Kostenaufstellung zugeschickt; zwei Einbruchdiebstähle in Weekendhäuser am See; Sachschaden; Diebstahl von Eßwaren und Kleidern; auch eine Vespa war gestohlen, aber unbeschädigt wieder aufgefunden worden. Die Ausreißer hatten kaum eine Chance, und dennoch versuchten sie es immer wieder; sie konnte das nicht verstehen.

»Die meisten erwischt man an Bahnhöfen«, sagte der Verwalter: Die Kostenaufstellung der Justizdirektion war übrigens an ihn gerichtet, als Verweis nämlich, als unausgesprochener Tadel.

Fräulein Kämpf ordnete die Tassen auf dem Tablett: Durfte er das so persönlich nehmen? Man hatte ihm eine Kopie geschickt, zur Information, zur Kenntnisnahme.

Ja, sie mochte recht haben. Er war zu mißtrauisch geworden in seinem Amt, ein richtiger Schwarzseher war er geworden. – Aber, um auf Martin Knecht zurückzukommen: ein Fluchtversuch konnte, selbst wenn er, der Verwalter, dafür geradezustehen hatte, auch seine guten Seiten haben, konnte der Erziehung dienlich sein, wenn man die nachfolgende Bestrafung als erzieherische Maßnahme in Erwägung zog. Und was waren Strafen anderes als erzieherische Maßnahmen? Das hatte er gemeint mit dem Vorgeschmack der Freiheit!

Wenn etwas geschah, mußte es so geschehen, daß es sich als eine Verkettung von Umständen, Fügungen, Zufällen darstellen ließ; als eine Verkettung, der das Gesetz leider nie ganz gerecht werden konnte. Demokratie. In einem demokratischen Staat durfte das Gesetz der Entwicklung nicht vorgreifen; aus diesem Umstand ergaben sich gewisse Vorteile. Das Ganze war ein empfindliches System, zusammengesetzt aus Freiheit und Unterdrückung zu immer andern

Bildern der Wirklichkeit, – und der Verwalter schaute Fräulein Kämpf ins Gesicht: Einen wiedereingefangenen Ausreißer konnte man nicht entlassen, auch dann nicht, wenn er zufälligerweise zwanzig Jahre alt und mündig wurde. Man schob ihn zum Vollzug der Strafe aus dem Brandmoos ab, ins Zuchthaus Stadellegg, zu den Erwachsenen. Verstand sie ihn jetzt? Man mußte einem solchen Flüchtling ein paar Tage Vorsprung geben. Ohne Geld kam er nicht weit, mit Geld übrigens auch nicht; doch würde er versuchen, sich Geld zu beschaffen, und das Fluchtdelikt wurde erweitert durch andere Delikte. Irgendwelche Fragen?

Fräulein Kämpf lehnte sich im Besuchersessel zurück, strich sich den Rock über den Knien glatt: Ja, jetzt hatte sie es begriffen. Es war, – sie suchte nach Worten, fand keine, klammerte sich an einen einzigen Gedanken: Zur Flucht konnte niemand gezwungen werden, auch nicht durch Anstiftung; oder etwa doch?

Der Verwalter lachte sie an: Wer redete denn da von Zwang? Wie stellte sie ihn dar? Ein Unmensch war er nicht. Er schaffte bloß die Gelegenheit zur Flucht. Es war dem einzelnen überlassen, ob er davon Gebrauch machte oder nicht. Er hatte Martin zwei Monate lang im Haus behalten; März und April; in der Gemüseputzerei; im Stubendienst; in der Küche; war ihr das nicht aufgefallen?

Sie nickte.

»Stellen Sie sich vor«, sagte der Verwalter, »was passiert, wenn ich ihn morgen oder übermorgen, je nach Wetterbericht, in die Brachzelg schicke, als Gehilfen des Schafhirten, in unsere abgelegenste Außenstation!

Morgens um halb fünf wird er aus dem Schlafsaal geholt, weiß nicht, wie ihm geschieht, weiß nicht, womit er sich die begehrteste unter allen begehrten Vergünstigungen verdient haben soll. Aber zu Erklärungen ist jetzt keine Zeit; es eilt.

Benommen holt er den Rucksack, packt die Käsebröte ein, die Thermosflasche, sein Nachtzeug, die Taschenlampe, den Schlafsack. Es reicht noch fürs Morgenessen, dann steht er draußen.

Über den Voralpen lösen sich die Föhnwolken auf. Er geht durch die langen Schatten der Tannen, durch das kühle Morgenlicht. Die Wege sind trocken, bis auf die lehmigen Karrengeleise.

Wie er da geht, wie im Traum, im wilden Ozongeruch, geblendet vom blauwogenden Himmel; stellen Sie sich das vor!«

Das war ihr Leben, das an ihr vorüberging und sie nur am Rande manchmal mitnahm. Grau fingen die Tage an, über Mittag leuchteten die Gärten, dann erlöschten die Farben in den grauen Abend hinein, und die schwarzsilbrigen Weiden standen stumm am Ufer.

Unaufhörlich glitt das Wasser dahin.

Was nahm es mit von der Zeit, von der Trauer?

»Rosa Knecht«, sagte sie laut. »Rosa Knecht-Wyer.«

Als Kind hatte sie dem Wasser in den Märchen gelauscht. Für sie raunte der Brunnen im Walde: Wer aus mir trinkt, wird ein Reh, wer aus mir trinkt, wird ein Reh, und sie war es, die dem Brüderchen zurief: Ach, Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht von diesem Wasser, so warte doch!

Sie war vierundvierzig Jahre alt geworden, sie hatte nichts anderes gelernt als das Warten.

Sie zögerte, ans Geländer gelehnt, schaute in den Hotelflur hinunter, nahm ihren Koffer auf, ging am Aufzug vorüber und die Treppenstufen hinunter. Auf der Treppe lag ein brauner Wollteppich, der durch Messingstäbe festgehalten wurde. Sie schaute zurück; drei der Stäbchen hatten sich aus ihrer Halterung gelöst, der Teppich war aber nicht mitgerutscht, warf sich auch unten auf dem Flur nicht, bildete keine Falten, und nirgends wurde die Filzunterlage sichtbar.

Vor dem Empfangspult stellte sie den Koffer ab, griff nach ihrer Handtasche, öffnete sie, schob das blaue, beschriebene Blatt Briefpapier in ein Nebenfach, holte das Taschentuch hervor.

Während sie auf den Angestellten wartete, die Geräusche im Haus kaum beachtete und doch so auslegte, als bedeuteten sie einen Aufschub, bedachte sie die Vorbereitungen, die sie getroffen hatte.

Sie war nicht in Eile. Es blieb ihr bloß keine Zeit mehr. Sie hatte in Fristen gelebt, lebenslang.

Kritisch betrachtete sie ihren Koffer, einen unauffälligen Lederkoffer, zerkratzt, da, wo sie mit ihrer Nagelfeile in der vergangenen Nacht zwei Klebe-Etiketten entfernt hatte.

Weshalb war sie nicht einfach hergekommen, ohne Gepäck, ohne Tasche? Welch törichte Hoffnung hatte sie dazu getrieben, die Spuren, die sie nun zu verwischen suchte, zu legen, eine Nacht noch in gerade diesem Hotel zu verbringen?

»Ja«, sagte sie zu dem Angestellten, und fast schämte sie sich: Sie hatte gut geschlafen, ohne Träume, und nun würde sie ein wenig spazierengehen, sie kannte die Gegend.

Er entschuldigte sich: Die Angestellten aßen zu den unmöglichsten Zeiten, immer dann, wenn wenig Betrieb zu erwarten war, die Zimmer in Ordnung waren, die Frühaufsteher unter den Gästen bedient waren, die andern vielleicht noch schliefen oder sich zum Ausgehen zurechtmachten. Handelsreisende stiegen in ihrem Haus nicht ab, es lag zu weit vom Bahnhof entfernt.

Sie bat um ihre Rechnung: »Zimmer 24«, sagte sie, um nicht den falschen Namen nennen zu müssen, unter dem sie sich eingetragen hatte: Nein, er hatte sie nicht über Gebühr warten lassen. Durfte sie ihren Koffer bei ihm einstellen? Sie würde ihn später holen, bei Gelegenheit.

Der Angestellte legte die Rechnung zusammengefaltet vor sie hin: Er würde ihr Gepäck im Auge behalten, darauf konnte sie sich verlassen.

Er schaute ihr ins Gesicht: War es möglich, daß sie schon früher einmal hier abgestiegen war?

Sie schüttelte hastig den Kopf, nestelte an ihrer Geldbörse: Bitte, sie wollte kein Herausgeld, so war es gerade richtig, vielleicht hatte er ihretwegen sein Essen stehengelassen oder zu rasch fertiggegessen; den Koffer nahm sie doch besser

mit und brachte ihn zur Gepäckaufbewahrung am Bahnhof. Sie nahm nie viel Gepäck mit, der Koffer war leicht zu tragen, sie hatte sich das vorhin nicht überlegt.

Als der Angestellte ihr die Eingangstüre öffnete, entdeckte sie unterhalb des linken Knies ein Loch in seiner Hose, das mit großer Sorgfalt gestopft worden war.

Sie ging, ohne sich umzusehen, bis zur nächsten Kreuzung. Der Himmel war verhangen; es würde ein heißer Tag werden. Im Schatten neuer Storen lag das Straßencafé, das sie sofort wiedererkannte.

Hier hatte Robert auf der Hochzeitsreise, ohne sie zu fragen, Brombeereis für sie bestellt. Sie hatte, als die Bestellung aufgenommen worden war, fast schüchtern gesagt, Erdbeereis wäre ihr lieber gewesen, und als der Kellner das Eis brachte, hatte Robert versucht, die Bestellung rückgängig zu machen: Seine Frau hatte Erdbeereis bestellt, wo hatte der Kellner seine Ohren? War er nicht imstande, eine Bestellung richtig aufzunehmen? Erdbeereis, ohne Rahm. Sie aß ihr Brombeereis, er trank ein Bier vom Faß. Sie bestand darauf, das Mittagessen in dem einzigen, alkoholfreien Restaurant des Ortes einzunehmen, und Robert nickte, als sie nachher sagte, zu Hause esse man immer noch am besten. Schwitzend starrte er auf seine Schuhe, die sie am Vormittag gekauft hatten: Ob der Rauch sie belästigte? Nein, der Rauch einer Zigarre belästigte sie nicht. Sie mochte allerdings Pfeifenrauch lieber, das schon.

Sie ging jetzt auf der Straße, die zum See hinunterführte, wurde, als die Häuser zurückwichen, von der hereinbrechenden Hitze aufgeschreckt. Ihre eigene Tabakspfeife fiel ihr ein: warum hatte sie nie daran gedacht, sie Martin mitzugeben, ins Brandmoos, in die Stadellegg, in die Rekrutenschule?

Bevor sie weggegangen war, hatte sie ihren Schrank aufge-

räumt: die schwarzen, bis zu den Füßen reichenden Kleider, die sie in die Ehe mitgebracht, aber nie getragen hatte. Nicht berührt hatte sie die Briefe; die vorgedruckten Postkarten aus Irland, GRÜSSE VON DER LLOYD-FERIENFAHRT MIT SCHNELLDAMPFER COLUMBUS, DEIN ROBERT; das silberne Geldbeutelchen; ein Kruzifix; die Pfeife; den Trauschein, FRAU ROSA KNECHT, GEBORENE WYER. Martin hätte mit einer Frauenpfeife vielleicht nichts anfangen können; er rauchte Zigaretten.

Als sie an der Bushaltestelle in der Nähe des Bootshafens vorüberging, ließ sie ihre Tasche in den Abfalleimer gleiten, kehrte nach ein paar Schritten zurück und versteckte die Tasche unter dem im Eimer aufgehäuften Abfall.

Ordnung halten, das hatte sie in ihrem Elternhaus gelernt; es gehörte zum Wartenkönnen. Als Kind schon war sie mit den schwarz gekleideten Frauen in die Weinberge gegangen. Stumm erwarteten sie abends die Männer, die mit erhitztem Gesicht vom Wirtshaus kamen. Das Wirtshaus bedeutete Unruhe und Unfrieden, es war der Ort, der die Tugend der gleichmütig zur Schau gestellten Verschlossenheit in Frage stellte, der Ort der Versuchung. Das Wirtshaus stand gegen die Ordnung der Weinberge, gegen die Ordnung der Zeit, gegen die Ordnung der Kirche, in deren Schatten es sich schmiegte. Hatte sie deshalb einen Wirt geheiratet?

Sie stellte den Koffer ab, setzte sich auf eine der gelb gestrichenen Bänke, schaute auf, sah die mit Autoreifen gepanzerten Betonpfähle, das Kassenhaus, den betonierten, neuen Landungssteg und dahinter den See; bleigraues, kaum bewegtes Wasser.

Es war nichts rückgängig zu machen. Es war zu spät, neu anzufangen, zu spät auch, sich mit diesem Gedanken abzufinden; es war zu schwer für sie.

Beim Aufstehen wurde ihr schwindlig. Sie umklammerte

die Lehne der Bank, spürte den kalten Schweiß auf der Stirn und wußte, daß ihre Füße sie tragen würden, wußte, daß es der Wille ihres Körpers war, sich aufzulösen. Wo hatte sie das gesehen: dunkel begrünzte, wie vor Leben strotzende Baumkronen in einer herbstlich entlaubten Allee; sterbende, von Misteln überwucherte Bäume; und sie stand, ans offene Fenster gelehnt, im Zug; ein junges Mädchen, das sein Dorf verläßt; für immer?

Sie bückte sich noch einmal, vorsichtig, und schob den Koffer unter die Bank. Es würde aussehen, als sei jemand, der auf das nächste Schiff wartete, noch einmal rasch weggegangen, um etwas zu holen, um etwas nachzuholen, um etwas gutzumachen, um etwas in Ordnung zu bringen.